Bezugs-Preis
bei der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 78. **Montag** den 12. Februar 1900. 94. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 12. Februar.

Der dritte und letzte Tag der **Flottendebatte** im **Reichstage** war, den Gegenstand der Tagesordnung in Betracht gezogen, noch weniger ergiebig, als die vorausgegangenen. Selbst in England dürfte man das finden und die feurigen Liebeserklärungen, die die Abgg. **Bebel** und **Haußmann** über das Aermelmeer klingen ließen, für mehr als compensirt erachten durch die anders lautenden Kundgebungen Anderer, die dem deutschen Volksempfinden näher stehen, als der Socialdemokrat und der Demokrat. Herr Bebel ist ganz zufrieden mit England; dieses — wir eitiren nach dem Sitzungsberichte des „Vorwärts" — „sollte unser natürlichster Bundesgenosse sein". Nicht ganz logisch, auch nicht sonderlich gut deutsch, dafür aber gewiß gut englisch gemeint. Engländern gehört nun einmal zum unentbehrlichen Hausrath des deutschen Demokraten. Auch der Abg. Haußmann hat an den Briten überhaupt und im Allgemeinen nichts auszusetzen. Für die Zukunft meint er, „steht zu hoffen, daß Chamberlain nicht dauernd das Steuerruder führt". Das hätte Herr Haußmann aber besser nach England geschrieben, wo er von den Friedenscongressen her jedenfalls gute Freunde hat; etwa während der Adreßdebatte im dortigen Parlamente, die gewiß weniger Chamberlain freundlich ausgefallen wäre, wenn man dort gewußt hätte, wie die schwäbischen Demokraten über den Staatssekretär der Colonien denken. Das englische Parlament wäre auch ein geeigneterer Ort als der deutsche Reichstag für die Verlesung des „Friedensmanifestes des Zaren" gewesen, durch die Herr Haußmann den Präsidenten bemühte. Das deutsche Reich hat seit seinem Bestehen dreißig Jahre hindurch Frieden gehalten, trotz wiederholter Verstärkung des Heeres und sogar der Flotte, Acte, welche Herr Bebel als untrügliche Zeichen unchristlicher Unfriedfertigkeit brandmarkte. Wie viel Kriege hingegen hat England in dieser Zeit geführt! Herr Bebel hat sich auch als Marinetechniker aufgethan. Das Geld für die großen Schiffe ist seiner Ansicht nach hinausgeworfen, denn wenn so ein Koloß von einem feindlichen Geschoß getroffen wird, so liegt es im Wasser und kann sich nicht rühren. Mit dieser „Erwägung" kann man alle Aufwendungen für Vertheidigungszwecke als unsinnig hinstellen, insbesondere auch für die Ausbildung der Soldaten und Officiere, denn wenn so einem General von einer Granate der Kopf weggerissen wird, ist es aus mit der Verwerthung seiner Kriegskunst. Bebel erntete das verdiente Lob des welfischen Abgeordneten v. Hodenberg, während Herr Richter, der Tags vorher schlecht abgeschnitten hatte, sich von Haußmann loben lassen mußte. Herr v. Hodenberg lobte aber auch den Abgeordneten Dr. Hahn, der als Hannoveraner ganz recht gethan habe, bei Centrumsleuten gegen die Flottenvorlage aufzustacheln. Daß auch dieses Lob, wenigstens soweit es sich um die Richtigkeit der ihm zu Grunde liegenden Thatsachen handelt, vollauf verdient war, geht aus dem erschöpfenden Reichstagsbericht in unserer Sonntagsausgabe hervor. Herr Hahn hat in der That gethan, wessen er von der „Germania" beschuldigt war und fast der ganze Reichstag zeigte sich davon überzeugt. Als vorgestern der Abg. Graf **Stolberg**, dem Intriguen gegen die Militärvorlage nachgesagt worden waren, die Erklärung abgegeben, er wisse nicht, ob er etwas darüber zu einem Centrumsmitgliede bemerkt habe, er könne aber nach seiner ganzen Auffassung jener Vorlage dieser unmöglich Gegner geworden haben; — nachdem diese schlichten Worte gesprochen waren, zeigte das ganze Haus, Freund und Feind, eine Haltung, wie man sie eben gegenüber der Rechtfertigung eines glaubwürdigen Mannes beobachtet. Als hingegen Herr Dr. Hahn seine Verantwortung begann: „Wer mich kennt . . . .", erscholl ein allgemeines Gelächter, das zugleich dem Herrn **von Wangenheim** galt, der — dem Sinne nach — auch für Herrn Hahn die Erklärung abgegeben hatte, daß die Behauptung der „Germania" bis auf den letzten Buchstaben „erfunden und erlogen" sei und man nur die Wahl habe, ob man die Mittheilung des Blattes für ein Erzeugniß „der **Dummheit oder Gemeinheit**" ansehen wolle. Der Abg. **Szmula** hatte gleich darauf das Haus vor eine — andere Alternative gestellt und Dr. **Hahn** hätte gar nicht mehr zu reden brauchen; man wäre doch überzeugt gewesen, daß er das Centrumsmitglied zur Rekrutirung möglichst vieler Gegner der „lästigen" oder „häßlichen" Flotte — die Frage, welches dieser beiden Eigenschaftswörter der Patriot gewählt, ist die einzige, die offen blieb — aufgereizt hat. Und zwar ernstlich. Die Verantwortung Dr. Hahn's, daß seine Worte scherzhaft und „harmlos" gewesen, daß die „Germania" „nach Art des Arizona-Kicker" referire, fand die gebührende Aufnahme. Ein national-polnisch angehauchter Klerikaler, wie Herr Szmula, ist der rechte Mann, dem man die Bekämpfung einer nationalen Sache wie die Flotte im Scherz anräth, und einem extremen Agrarier, der Herr Szmula gleichfalls ist, kommt man nicht zum Spaß mit dem Argument, daß die Flotte die Landwirthschaft ruinire. Wenn Herr Hahn nur scherzen wollte, würde er sich wohl an Abgeordnete wie Hasse oder Bassermann gewendet haben. Die Scherzhaftigkeit wird denn auch von Niemand geglaubt, selbst die „D. T." sagt über ihres Patrons Verdrießendirung nichts. Die „Kreuzzeitung" in ihrer Besprechung der Sitzung streift nur flüchtig die Episode Hahn. Der ganze Vorfall ist übrigens nicht überraschend, er läßt Herrn Dr. Diedrich Hahn so erscheinen, wie ihn der Abg. Dr. Sattler wiederholt und neuerdings auch der Abg. Friedberg im Abgeordnetenhause abcontrefeit haben. Höchstens, daß man der Gruppe, der er in der Marinesache angehört, nun einen Namen geben und sie den „Flottengegnerclub der Harmlosen" nennen darf. Sonst war durch die Presse der Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe Alles bekannt geworden, was wissenswerth ist: das Bundesdirectorium reizt gegen die Flotte auf. Was der Abg. Graf Schwerin-Löwitz vorgestern im Reichstag vorbrachte, war auch überwiegend gegen die Flottenvermehrung gerichtet. Und der Frhr. v. **Wangenheim**, der Präsident des Bundes, war unerschöpflich in Aufstachelungsreden: „Wir", so ließ er sich vernehmen, „sind uns **vollkommen klar**, daß gerade für die Landwirthschaft diese Vorlage die **allerschwersten Nachtheile haben muß**." Und weiter: „Zu meinem Bedauern hat sich in einem großen Theil der landwirthschaftlichen Bevölkerung **allmählich** noch eine ganz erhebliche Mißstimmung gegen diese Vorlage geltend gemacht und macht sich von Tag zu Tag mehr geltend." Das ist eben das Werk der Bundesleitung, das Herr v. Wangenheim „zu seinem Bedauern" entstehen sieht. Es ist nicht ungewöhnlich, daß der Brandstifter Feuerjoh schreit. Nach Herrn v. Wangenheim ist natürlich die „Wirthschaftspolitik der Regierung" schuld. Ueber diesen Punct verbreitete sich der conservative Redner in einer Weise, die die Absicht, Gegenleistung für die Flottenbewilligung zu fordern, trotz entgegengesetzter **ausdrücklicher** Versicherung deutlich hervortreten ließ. Dabei aber bietet der Herr vorläufig nur sich, die Zustimmung zur Flottenvorlage hat er lediglich für seine Person erklärt. Wie groß ist der flottengegnerische Minderheit in der conservativen Reichstagsfraction? Diese Frage interessirt uns natürlich besonders in Sachsen. Wir fürchten, die Antwort kann noch nicht gegeben werden, denn diese Minderheit scheint im Steigen begriffen. Herr v. Wangenheim arbeitet jedenfalls auf die Ablehnung hin. Nur auf Neuwahlen konnte es berechnet sein, wenn er von dem Abgeordneten Hilpert, über den gelacht worden war, weil er direct unsinniges Zeug vorgebracht, sagte, die Rede und die Ungereimtheiten des Mannes seien „der Ausdruck dumpfer Verzweiflung, weil alle Hülfe ausgeblieben." Diese Wendung steht auf der Höhe der Aufforderung an die Landwirthe, „unter die Socialdemokraten zu gehen", und der sich ihrer bediente, ist Mitglied der conservativen Fraction.

Die **Aussichten der Flottenvorlage** werden von der national-socialen „Hilfe" folgendermaßen berechnet: „Sicher für die Flotte sind: Die Nationalliberalen (47), die Freisinnige Vereinigung (13), die beiden conservativen Fractionen (74), von denen aber vielleicht manche bei der Abstimmung stillschweigend fehlen werden, die Deutsch-Socialen (10), bei denen das vielleicht auch der Fall sein wird. Von den 39 bei keiner Fraction Befindlichen darf man etwa auf 15 sicher zählen. Zusammen sind also etwa 140 bis 150 Stimmen für die Flotte sicher. — Sicher gegen die Flotte werden stimmen: 57 Socialdemokraten, 35 Volksparteiler, 27 Welfen, Polen und Elsässer, 4 Bauernbündler, wenn auch in allen diesen Gruppen außer den Socialdemokraten sich mancher der Abstimmung enthalten wird; das macht 110 bis 120 Stimmen gegen die Flotte. Die Entscheidung liegt also beim Centrum; es kommt darauf an, ein wie großer Theil der Führung Lieber's folgen wird. Wenn es auch nur stark die Hälfte der 106 Centrumsstimmen sind, so ist die Annahme der Vorlage gesichert. Und daß auf die Losung „Flotte und Erbschaftssteuer" sich so viele finden werden, scheint nicht zweifelhaft." Das Ausscheiden Dr. Lieber's beeinträchtigt, wie schon bemerkt, diese Aussichten einigermaßen; ein Berliner Mitarbeiter der „Allgem. Ztg." meint z. B., das Centrum werde, nachdem Dr. Lieber so gut wie aufgegeben sei, unter der Aegide Schädler's in der Mehrheit gegen die Vorlage votiren. Trotzdem glauben wir noch nicht an eine Ablehnung, nachdem das Centrum erfahren hat, wozu es Herrn Dr. Hahn und seinen Gesinnungsgenossen dienen soll.

Der kürzlich zurückgetretene und **nicht wiedergewählte Bürgermeister von Prag, Dr. Podlipny**, hat an den Herausgeber der allslawischen Zeitschrift „Russisches Wort" zum Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts folgenden **Brief** gerichtet:

„Ich erlaube mir, dem russischen Volke an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts meine aufrichtigsten Glückwünsche zu übermitteln. Mögen die Gebete der ganzen Welt den Himmel erreichen, daß die Idee des allgemeinen Friedens, den die christlichen Seelen anstreben, sich verwirkliche, daß der erhabene Traum des großen Zaren des heiligen Rußlands sich verwirkliche, daß Gott Se. Majestät belehne, ihm Segen und Gnade spendend. Möchten die vereinigten Gebete der ganzen slawischen Welt den Himmel erreichen, daß alle Zweige der slawischen Familie sich kräftigen sollen, daß das mächtige russische Volk an der Spitze aller slawischen Völker ununterbrochen, mit der Fackel der Civilisation, des Friedens und der Freiheit in der Hand, vorwärts marschiren soll. **Die Deutschen beten ihren Gott, den Gott der Gewalt und der Macht, an; wir Tschechen glauben aber an unseren Gott, den Gott der Wahrheit und der Menschenliebe.** Wir glauben an die Gerechtigkeit der Geschichte und hoffen, auf dem Wege ehrlicher Arbeit unser Ziel zu erreichen. Wir, der äußerste Schutzdamm des Slawenthums, halten seit den ersten Jahrhunderten die Hochfluth des feindseligen Stromes aus. Nach jahrhundertelangem Kampfe, als unsere Todtengräber wähnten, uns schon zu den Todten zählen zu dürfen, haben wir unsere Muttersprache gerettet und stehen nun auf den Beinen, hoffen auch, daß wir mit Gottes Hilfe für immer so bleiben werden! Während dieses schweren Kampfes diente uns die Civilisation der Brüderlichkeit als Stütze und als Quelle unserer eigenen Wiedergeburt. An der Schwelle des neuen Jahrhunderts wäre es undankbar, sich der moralischen Stütze nicht zu erinnern, welche Rußland uns auf dem Gebiete der Civilisation erwiesen hat. Wir schulden ihm dafür ewige Dankbarkeit."

Bei Lichte besehen, ist der ganze Friedensappell nur eine Hetz-Rodomontade gegen Deutschland und den Dreibund. Daraus kann man ersehen, wie aufrichtig die „Gebete" Podlipny's gemeint sind. Leider steht hinter ihm, wenn er auch nicht wieder zum Bürgermeister gewählt ist, das gesammte Tschechenthum. Mehr als komisch wirkt es, wenn Herr Podlipny den Gott der Menschenliebe als den Gott der Tschechen in Anspruch nimmt; derselben Tschechen, die durch ihre Brutalität und blutriefende Rohheit gegen ihre deutschen Mitbürger den tschechischen Namen vor aller Welt geschändet haben. Wir glauben nicht, daß ein gebildeter Russe besonders erbaut davon sein wird, daß der Exbürgermeister von Prag die Russen gewissermaßen als die civilisatorischen Lehrmeister der Tschechen reclamirt.

Der Krieg in Südafrika.

—ρ. Die englischen Blätter bringen noch Schilderungen **der letzten Kämpfe am Tugela**,

aus denen wir noch einiges herausgreifen. So wird der „Daily Mail" aus dem Lager bei Frere, 8. Februar, berichtet:

„Der **Schauplatz**, auf welchem der Angriff am Montag begann, hat die Form eines Amphitheaters. Er ist westlich vom **Spionskop** begrenzt, nördlich von **Brakfontein** und **Vaalkranz** und östlich von **Doornkloof**. Der **Swartskop** erhebt sich vor unserer Front rechts über das vier Meilen breite, drei Meilen tiefe wellige Land, durch welches sich der **Tugela** hindurchwindet, der die beiderseitigen Stellungen thatsächlich trennt. Buller's Taktik bestand darin, daß zum Schein (?) ein Frontalangriff vorgenommen werden sollte, während die Hauptcolonne auf dem rechten Flügel den Tugela überschreiten und dann versuchen sollte, in dem engen Thale zwischen den Hügeln Vaalkranz und Doornkloof vorzudringen, den ersteren zu besetzen und dann nach **Brakfontein** vorzurücken, durch welches die Straße nach Ladysmith hindurchführt. Nach Erreichung dieses Punctes würden sich keine ernsten Hindernisse mehr bieten, bis die Umgebung der belagerten Stadt selbst erreicht ist. Der zum Schein unternommene **Frontalangriff** vollzog sich wunderbar. Die Batterien, welche unterstützt waren von der Lancashire-Brigade, lockten das Feuer der Boeren-Artillerie hervor, und nachdem dieser Zweck erreicht war, zogen sie sich mit bemerkenswerthem Elan zurück, nachdem sie einige wenige Verluste erlitten hatten. Ein Protzwagen der 78. Batterie wurde beschädigt, aber trotz furchtbaren Hagels von Shrapnels wurde er von den Kanonieren gerettet. Inzwischen bauten die Pioniere auf dem rechten Flügel eine Pontonbrücke über den Tugela, und

Feuilleton.

2] **Hans Eickstedt.**

Roman in zwei Bänden von **Anna Maul** (M. Gerhardt).

Nachdruck verboten.

Zweites Capitel.

Dr. Eickstedt, ein Neffe meiner Frau", stellte Henning den zuletzt erschienenen Gast vor und führte ihn dann zu Gertrud. „Fräulein Pilgrim, Deine Cousine, wie Du weißt, Hans. Du wirst die Ehre haben, sie zu Tisch zu führen. Sie wird Dich gut behandeln, denn sie ist ein liebes Mädchen."

Gertrud sah zu dem „Schlingel", dem „verbummelten Referendar" auf, denn er überragte sie fast um Haupteslänge. Sie hatte ihn sich anders vorgestellt, weniger männlich, weniger selbstbewußt. Im ersten Augenblick mißfiel er ihr entschieden. Im zweiten ward sie neugierig, welch' eine Art Mensch er sein möchte. Schön war er keineswegs. Aber schöne Männer sind ja meist unausstehlich. An Eickstedt's Gestalt war übrigens nichts auszusetzen; Haltung und Kleidung zeigten, daß er in den höheren Gesellschaftskreisen zu Hause war. Der Kopf mit dem kurz verschnittenen braunen Haar besaß edle Formen, eine aristokratische Nase, eine interessante Stirn mit feinen, bläulich durchschimmernden Adern an den Schläfen, blaugraue, etwas verschleierte Augen. Der Mund, von dunklem Bärtchen beschattet, hatte einen entschieden unangenehmen Zug — ja, einen Zug von Hochmuth und Kälte und spöttischer Bosheit. Dazu stimmte die Art, wie der junge Herr den Kopf im Nacken trug.

Aber noch hatte Gertrud keine fünf Minuten mit dem neuen Vetter geplaudert, als dieser erste Eindruck gewandelt und gewichen war. In den milden Augen schien ein verborgenes Feuer zu schlummern. Der unangenehme Zug um den Mund wachte beim Lächeln einem gutmüthigen, fast naiven Ausdruck Platz.

Er gestand, daß ihm bisher von dem Bäschen kaum der Name zu Ohren gekommen. — Dann, nach einem Augenblick des Nachsinnens, rief er lebhaft: „Aber nicht doch, ich kenne ja Ihren Herrn Vater! — Oberstleutnant Pilgrim, nicht wahr?"

„Außer Dienst", bestätigte Gertrud hellblaut.

„Er schreibt für militärische Fachblätter, nicht?"

„Auch das hat leider in den letzten Jahren aufgehört"

„Wo lebt er jetzt? Hier in Berlin?"

„O nein — in Elbing — mit meiner ältesten Schwester."

„Elbing — so — idyllisches Nest, wie?"

„Ach ja! — Sehr idyllisch! — Schrecklich idyllisch!"

Beide sahen sich an und lachten. „Wo trafen Sie meinen Vater?" fragte Gertrud.

„Bei uns in Siebenlinden. Die Manöver fanden in der Nähe statt, er kam mit anderen Officieren herüber — es kann — warten Sie — acht oder neun Jahre her sein. Die Verwandtschaft wurde damals klargestellt und mit einem guten Tropfen begossen. Ihr Papa hatte schon weißes Haar und etwas Bedächtsames, sehr Vertrauen Erweckendes in seinem Wesen, war aber beim Glase ein munterer Kamerad."

„Ja, so ist er", bestätigte Gertrud.

„Dieser Besuch Ihres Herrn Vaters wurde nämlich von Bedeutung für mich, daher haben sich all' jene Umstände mir eingeprägt. Ich wollte damals Officier werden, — setzte Kopf und Kragen darauf, wie auf alle meine verschiedenartigen Zukunftspläne. Weltumsegler — Afrikaforscher — Heldentenor — das waren glücklich überwundene Stadien. Preußischer Leutnant, das ließ sich eher hören. Mein Vater war ganz dafür, es gab jedoch praktische Bedenken. Ihr Herr Vater wurde um seinen sachverständigen Rath ersucht. Die Folge war, daß ich Jura studirte."

„Ach, da waren Sie meinem Vater sicherlich böse."

„Anfangs freilich — jetzt möchte ich ihm die Hand küssen, die mir den Impuls gab, wenigstens annähernd in der Richtung, wohin Natur mit mir hinaus wollte — aber darf ich bitten?"

Die Flügelthüren des Speisezimmers hatten sich aufgethan, die Hausfrau lud zu Tisch. Der Hausherr reichte dem Stern des Abends, Frau von Martinn, den Arm; die Schleppe ihres schwarzen Sammetkleides schleifte über den Teppich, so daß ihr Gatte mit Frau Wally nur in gemessenen Abstande folgen konnte. Baumeister Spielberg führte Frau Lüdeke, Ingenieur Lüdeke Frau Spielberg. Eickstedt und Gertrud machten den Schluß.

„Ist das ein Getüse mit diesen Wunderthieren", murrte Frau Lüdeke im Hinblick auf das geheimräthliche Paar. „Finden Sie die Frau schön, Herr Spielberg?"

„Hm — eigenartig — spanischer Typus — feiner Biffen für den alten Knaben!"

„Ich hatte sie mir jünger gedacht", flüsterte Frau Spielberg Herrn Lüdeke zu.

„Der Geheimrath sieht noch ganz munter aus. Ich taxire ihn höchstens für 'nen hohen Fünfziger. Und sehr 'was Würdiges, fast wie'n Geistlicher. Den hätte Jede genommen."

„Sie kann noch keine Fünfundzwanzig sein", muthmaßte Herr Lüdeke. „Prachtvolles Weib!"

„Prachtvolle Toilette jedenfalls. Hat er das Geld oder sie?"

„Ich denke sie." —

Philipp führte die Geheimräthin zu dem „Ehrenplatz" an der Schmalseite der Tafel, ihr Gatte saß ihr gegenüber, neben ihm die Hausfrau. Dazwischen vertheilten sich die übrigen Alltagsmenschen. Die Spielbergs und Lüdekes hatten einander wenig zu sagen, da sie wöchentlich wenigstens einmal zusammenkamen. Die beiden Herren reflektirten sich daher, den Schwerpunct ihres heutigen Abendvergnügens in die guten Schüsseln und vortrefflichen Weine zu verlegen, die man an der Henning'schen Tafel zu erwarten berechtigt war. Die Damen studirten verstohlen den Schnitt des schwarzen Sammetkleides der Geheimräthin, das im Nacken tief ausgeschnitten und mit breiter Seidenspitze verziert war, die reizvolle Anordnung des dunklen Haares, das in antiker Weise, hochgesteckt, von einem schmalen goldenen Reifen gehalten wurde, das feine goldene Halsband und die goldenen Armringe. Das war Alles hochmodern — selbstverständlich bei einer Jungvermählten, und vom gewähltesten Geschmack.

„Haben gnädige Frau sich bereits eingelebt in Berlin?" fragte Henning seine Nachbarin, während Caviarbrödchen und Capwein gereicht wurden. Die junge Frau schüttelte leicht den Kopf, ihre langen, dunklen Wimpern senkten sich wie ein Schleier über die mandelförmigen braunen Augen.

„Niemals werde ich mich hier einleben. Berlin ist entsetzlich spießbürgerlich, finden Sie nicht? — Aber wir gehen nach Paris, noch in diesem Monat!" fügte sie frohlockend hinzu. „Mein Mann ist so gut, er hat nachgegeben, aber es hat Thränen und Kämpfe gekostet. Denken Sie, er findet es gefährlich, nach Paris zu gehen!"

„Gnädige Frau sprechen jedenfalls fließend französisch", erwiderte Philipp. „Sonst würde auch ich rathen, mit dem Ausflug zu warten, bis der Nachedurst unserer interessanten Nachbarn sich besänftigt hat."

„O, sind auch Sie ängstlich?" fragte Frau von Martinn. „Seien Sie ruhig, ich spreche besser französisch, als deutsch."

Philipp lächelte zu dem kindlich herausfordernden Blick der schönen Augen und zu der Zumuthung, ängstlich zu sein, er!

„Gnädige Frau sind in Petershof erzogen worden, nicht wahr?"

„Bis zu meinem zwölften Jahre, dann in Dresden."

„Immer in Instituten", vervollständigte der Geheimrath. „Meine arme Vera kannte das deutsche Familienleben bisher nicht. Sie hat früh Vater und Mutter verloren."

„O, wie traurig!" bedauerte Frau Spielberg, deren braves deutsches Hausfrauenherz sich sofort für das „Waisenkind" zu erwärmen begann.

Gertrud ließ ihre Blicke über ihre Umgebung wandern. Lichtwirkungen und Farbenharmonien waren immer das Erste, was ihr äußeres und inneres Auge berührte, wohlthuend oder verstimmend. Das Speisezimmer war mit weniger gutem Geschmack ausgestattet, als das Wohnzimmer, denn es mußte dem künstlerischen Steckenpferde Frau Wally's zum Tummelplatz dienen. Allerlei Majoliken und verzierte Blechschilder, von ihrer unerschrockenen Hand grell und lustig, ohne alle Rücksicht auf Technik und Stil, bemalt, reihten sich auf Simsen und Borden, zum Entsetzen Gertrud's und zum Gaudium Philipp's, der das doppelte Vergnügen hatte, seine Frau zu necken und sich im Stillen, wenn die Dinger erst von den Wänden herunterlachten, auf ihre Geschicklichkeit doch nicht wenig zu gut zu thun.

Die Unterhaltung war jetzt allgemein geworden. Herr Lüdeke und Herr Spielberg gaben ihre Zurückhaltung auf, da der Geheimrath ein Thema anschlug, das Alle elektrisirte: die Bauverhältnisse Berlins und das wunderbar rasche Wachsthum der Reichshauptstadt. Ja, darüber konnten sie mitreden, daran hatten sie selber ihren rechtschaffenen Antheil; in die neuerstandenen Straßen hatten sie das beste Stück ihrer Manneskraft hineingemauert, und hinwiederum waren sie selber gewachsen und geworden mit der werdenden Stadt.

„Mir ist dieses pilzartige Aufschießen ganzer Stadttheile unheimlich und unsympathisch, ich muß es bekennen", nahm der Geheimrath das Wort. „Ich wurzele zu fest in den alten, soliden preußischen Traditionen. Dies maßlose Anschwellen der Hauptstadt steht in keinem Verhältniß zu der Bedeutung des Reiches. Da ist noch Alles im Fluß, Alles noch unfertig. Die Grundmauern stehen noch nicht fest, der Bau kann eines Tages ebenso schnell wieder zusammenstürzen, wie er aufgerichtet wurde, und jetzt setzen wir eine Kuppel von riesenmäßigen Dimensionen darauf, die ihn erdrückt."

Hans Eickstedt, der sich bisher mit seiner Nachbarin unterhalten hatte, hob den Kopf, seine Augen blitzten über die Tafelrunde hin.

„Das deutsche Reich steht auf festen Füßen, es stürzt nicht zusammen, wenn auch Partikularismus und Anarchismus oben und unten daran rütteln."

„Mein Herr Doctor, Sie übersehen noch nicht wie ich ein Stück Weltgeschichte, in dem Reiche aufgerichtet und gestürzt worden", versetzte der Geheimrath nachsichtig. „Der Schwindel ist eine Weltmacht geworden, aber seine gefährlichste Form ist der moderne Nationalitätenschwindel. Wir Deutsche sind keine Nation. Wir sind eine Anzahl sehr ungleicher Völkerstämme,

SLUB
Wir führen Wissen.